

Jungneolithikum und Kupferzeit in Mitteleuropa (4500–2800 v. Chr.)

von Wolfram Schier

Um die Veränderungen besser zu verstehen, die in der zweiten Hälfte des 5. Jt. v. Chr. in Mitteleuropa stattfanden, beginnen wir mit einem Rückblick auf ein Jahrtausend bäuerlicher Lebensweise seit ihren Anfängen um 5500 v. Chr. Um die Mitte des 6. Jt. – während des nacheiszeitlichen Klimaoptimums – lagen die Jahresdurchschnittstemperaturen in Mitteleuropa 1–2 °C über den heutigen Werten. Weite Teile Europas waren von zusammenhängenden urwaldartigen Eichenmischwäldern mit größeren Anteilen an Linden und Ulmen bedeckt. Entlang der großen Flussläufe, die in breiten Auen mäandrierten, müssen wir uns wildreiche Galeriewälder vorstellen, in denen Auerochsen und Rotwild heimisch waren. Der menschliche Einfluss auf diese Urlandschaft war recht gering, kleinere Gruppen von Wildbeutern lebten wohl eher an den ökologischen Grenzsäumen der zusammenhängenden Waldgebiete, in Auen wie auch auf Sandböden mit lichterem Bestockung.

In diese Urwaldlandschaft hinein breiten sich ab 5600 v. Chr. – nach heutiger Kenntnis innerhalb von nur 100–150 Jahren – Menschengruppen mit einer völlig neuen Lebensweise aus. So gut wie nichts in ihrer materiellen Kultur hat einheimische Vorläufer: Sie leben in massiv gebauten Langhäusern von bis über 40 m Länge, ihre Siedlungen bestehen meist aus mehreren, im Abstand errichteten Häusern, die in regelmäßigem Rhythmus an benachbarter Stelle neu errichtet werden. Ihre Keramik besteht aus rundlichen Kümpfen, Schüsseln, Flaschen und Vorratsgefäßen, die durch eingeritzte Bogen-, Spiral- und Mäanderbänder mit Stich- und Strichfüllung verziert sind. Davon leitet sich ihr archäologischer Name ab: Linearbandkeramik.

Diese Menschengruppen führen nicht nur im südlichen Mitteleuropa Keramik ein, sie bringen vor allem domestizierte Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen mit und bauen erstmalig Getreide an, vor allem die archaischen Weizenarten Emmer und Einkorn sowie die Gerste. Lange war in der Archäologie umstritten, ob und in welchem Umfang diese vollständig ausgebildete bäuerliche Lebensweise sich durch Kontakt, also als Technologietransfer, ausbreitete oder ob es sich um eine Einwanderung handelte. Während die Wildformen von Hausschwein und Hausrind in Europa heimisch sind und damit eine Domestikation in Mitteleuropa zumindest theoretisch denkbar wäre, fehlen die wilden Vorläufer von Schaf und Ziege hier ebenso wie die Wildformen der frühen Getreide. In den letzten Jahren haben paläogenetische Untersuchungen alter Erbsubstanz sowohl von bestatteten Menschen wie auch von Knochenfunden der Haustiere wieder neue Argumente für eine Einwanderung erbracht: Die untersuchten menschlichen Individuen zeigen wenig Ähnlichkeiten mit späten Jägern und Sammlern; alle frühen und selbst die heutigen Hausrinder in Mitteleuropa stammen genetisch nicht von den hier einst lebenden Auerochsen ab.

Als Entstehungsgebiet der Linearbandkeramik gilt inzwischen die Region um den Plattensee im nordwestlichen Ungarn und der angrenzenden Slowakei als sehr wahrscheinlich, wo sich diese Kultur unter dem Einfluss älterer südosteuropäischer Kulturen herausbildete.

Innerhalb von nur 200 Jahren verdichtet und verbreitet sich die frühbäuerliche Besiedlung, von Pionierstandorten ausgehend, im Westen bis nach Nordfrankreich und im Osten bis in die West-

ukraine. Ihre Siedlungen liegen nun im Abstand von wenigen Kilometern, doch konzentrieren sie sich auf die Gunsträume Mitteleuropas mit fruchtbaren Böden aus Löss und Schwemmlernen sowie einem warmen und nicht zu feuchten Mikroklima. Ihre Art der Landwirtschaft wird heute als intensiver Hackbau angesehen, für die von einzelnen Forschern vermutete Verwendung von Pflügen gibt es keinerlei Beweise. Die Haltung von Rindern, Schafen und Ziegen, die neuesten Erkenntnissen zufolge wahrscheinlich schon mit Milchnutzung verbunden war, sowie die Schweinehaltung ergänzten die pflanzliche Ernährung aus Getreide, Hülsenfrüchten (Erbse, Linse) und Ölfrüchten (Lein, Mohn). Wegen der dichten Bewaldung mussten insbesondere die anspruchsvollen Rinder durch Waldweide und – im Winter – durch sommers geerntetes Laub ernährt werden, was die maximale Größe von Rinderherden wahrscheinlich sehr begrenzte.

Diese frühneolithische Epoche endet nach einem halben Jahrtausend gegen 5000 v. Chr., in manchen Regionen begleitet von Anzeichen für Krisen und einen Bevölkerungsrückgang. In anderen Gebieten wie Mitteldeutschland oder Bayern hingegen lassen Gunsträume wie das Mittel- elbe-Saale-Gebiet oder das Donautal, aber auch die einzelnen Siedelplätze selbst ein hohes Maß an Kontinuität erkennen.

Das Mittelneolithikum (5000–4400 v. Chr.) weist sowohl Bereiche mit großräumig einheitlicher Sachkultur auf (Stichbandkeramik, Großgartacher-, Rössener- und Lengyel-Kultur), als auch kleinräumige Kulturphänomene wie die Gruppen Hinkelstein oder Oberlauterbach (SOB). Im Hausbau zeigen sich deutlich die Traditionen des frühneolithischen Langhauses, das jedoch weiterentwickelt wird zu trapez- und schiffsförmigen Grundrissen mit massiver Spaltbohlenwand und Hauslängen bis über 50 m. Die Wirtschaft des Mittelneolithikums ist leider nicht annähernd so gut untersucht wie jene des Altneolithikums, doch scheint die Agrarproduktion ähnlich organisiert gewesen zu sein wie während der vorangegangenen Zeit der Linearbandkeramik.

Menschen, Metall und Macht: eine Innovation und ihre Folgen

Während sich in Zentraleuropa die Kulturen des Mittelneolithikums weiterentwickeln, kommt es auf der Balkanhalbinsel, vor allem im heutigen Bulgarien und Serbien, zu einer folgenschweren Entdeckung. Menschen des dortigen Spätneolithikums (Karanovo IV/V und jüngere Vinča-Kultur) hatten – wohl auf der Suche nach geeignetem Rohstoff für ihre schneidenden, bohrenden, schleifenden und mahlenden Steingeräte, den sie stets mit großer Materialkenntnis auswählten – grüne und blaue Steine gefunden, die zunächst als Farbpigmente zermahlen oder zu Schmuck verarbeitet wurden. Irgendjemand muss darauf gekommen sein, dass sich aus diesen Mineralien (Azurit und Malachit) durch reduzierendes Erhitzen im Holzkohlefeuer ein völlig neuer Werkstoff herstellen ließ, den man gelegentlich auch schon in gedie-

■ Rudna Glava, Ostserbien. Prähistorischer Schacht zum Abbau von Kupfererz aus dem frühen 5. Jt. v. Chr. Im Bild oben rechts der Ausgräber Prof. Borislav Jovanović (1991)



gener Form als Klümpchen gefunden hatte, nämlich Kupfer. Für die materialbewussten und experimentierfreudigen Menschen des 5. Jt. v. Chr. muss es eine faszinierende Erfahrung gewesen sein, einen Werkstoff, der im kalten Zustand fast an die Härte von Gestein herankam, durch Hitze plastisch und formbar machen zu können.

Die südosteuropäische Kupfermetallurgie entwickelte sich weitgehend gleichzeitig mit, aber offenbar unabhängig von parallelen Innovationen im Vorderen Orient. Dort war allerdings schon seit dem Frühneolithikum gelegentlich mit Kupfer experimentiert worden (z. B. in Çayönü, Südosttürkei, 8. Jt. v. Chr.), ohne dass es zu einer etablierten Kupfermetallurgie und der Herstellung größerer Objekte (Geräte, Waffen) gekommen wäre.

An zwei Stellen, nämlich im ostserbischen Rudna Glava (s. Abb. S. 27) und in Ai Bunar im bulga-

rischen Balkangebirge ist bereits in der ersten Hälfte des 5. Jt. Bergbau auf Kupfererz nachgewiesen. An frühen Kupfergegenständen aus Siedlungen dieser Zeit wurden isotopenchemische Untersuchungen von Blei durchgeführt, das in Kupfer meist als Verunreinigung enthalten ist und wie ein geologischer Fingerabdruck benutzt werden kann. Dabei ergab sich nur teilweise eine Übereinstimmung mit den nachgewiesenen prähistorischen Abbaustellen. Ein Teil der Kupferobjekte passt chemisch zu Kupferbergbauen aus antiker und historischer Zeit wie Rossen und Medni Rid an der bulgarischen Schwarzmeerküste oder zu der bis in die Gegenwart abgebauten großen Kupferlagerstätte bei Majdanpek in Ostserbien. Es wird vermutet, dass in diesen jüngeren Bergwerken prähistorische Abbauspuren längst beseitigt sind. Offensichtlich harren aber auch noch weitere, geochemisch anders charak-

■ Varna (bulgarische Schwarzmeerküste), kupferzeitliches Gräberfeld (4600–4300 v. Chr.). Teil der Beigabenausstattung, bestehend aus Goldblechschmuck, Axthacken, Pickel, Beil, Pfriem aus Kupfer



terisierte prähistorische Kupfererzreviere ihrer archäologischen Entdeckung.

Die Siedlungen Südosteuropas aus dem Spätneolithikum und der frühen Kupferzeit weisen häufig eine komplexe Struktur und eine lange Lebensdauer auf, die geschichtete Siedlungshügel, sog. Tells, entstehen ließ. Ihre planvolle Struktur, ihre Befestigungen, einzelne erste Kultgebäude, vielfältige Figuralplastik sowie handwerklich beeindruckende Keramik, Knochen- und Steinwerkzeuge werden allgemein als Indizien einer komplexen und differenzierten Gesellschaft gesehen. Kupferfunde sind in diesen Siedlungen nicht sehr zahlreich, meist handelt es sich um Kleinfunde wie Perlen, Pfrieme oder einfache Ringe.

Umso mehr überraschen an der bulgarischen Westküste des Schwarzen Meeres aufgedeckte Gräberfelder wie das bei Durankulak (rund 1200 Gräber) und vor allem Varna (fast 300 Gräber), die nach neuesten Ergebnissen bereits um 4600 v. Chr. einsetzen. Das Gräberfeld von Varna fasziniert seit seiner Entdeckung in den 1970er-Jahren nicht nur Archäologen, sondern auch – aufgrund verschiedener Ausstellungen – die breitere Öffentlichkeit durch einige extrem reich mit Goldschmuck, Zeremonialwaffen mit goldgefasstem Schaft und eben auch frühen Äxten und Beilen aus Kupfer ausgestattete Männergräber (Abb. links). Tatsächlich ist ein Großteil der Gräber aus Varna bis heute nicht veröffentlicht, erst jetzt findet eine umfassende wissenschaftliche Bearbeitung statt.

Die besondere Bedeutung des Gräberfelds von Varna besteht darin, dass hier in der Mitte des 5. Jt. v. Chr. schlaglichtartig eine Gesellschaft mit erstaunlich ausgeprägter hierarchischer Struktur aufscheint. Wenn Gold ein ähnlicher Indikator für Prestige war wie in späteren Zeiten und Zeremonialwaffen eine Machtposition ihrer Träger symbolisierten, so wurden hier einzelne Individuen in einem Maße herausgehoben, wie dies für frühere neolithische Gesellschaften ohne Beispiel ist. Die archäologische Forschung geht deshalb davon aus, dass Kupfer weit mehr bedeutete als nur einen neuen Werkstoff. Die frühe Kupferzeit wird, insbesondere in Südosteuropa, vielmehr als eine



■ Axthacken aus Kupfer, Fundort unbekannt (wahrscheinlich Ungarn), Sammlung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Heidelberg. Die Axthacken gehören zwei Typen an, die im späten 5./frühen 4. Jt. v. Chr. von Rumänien bis nach Ostösterreich und Mähren verbreitet waren.

Epoche angesehen, in der die Komplexität der Gesellschaft stark zunimmt, sich nicht nur handwerkliche Spezialisierung verstärkt und ausdifferenziert, sondern in der auch die vertikale Abstufung der Gesellschaft rasch wächst. Kupfer wird, so die überwiegende Forschungsmeinung, zum Motor sozialer Differenzierung und verstärkt die Machtposition Einzelner, die Produktion und Verteilung des neuen, prestigeträchtigen Metalls kontrollieren.

Nur rund zwei Jahrhunderte später, ab etwa 4400 v. Chr., treten auch im Karpatenbecken, also dem heutigen Ungarn, Westrumänien, Ostkroatien, Nordserbien, dem Süden der Slowakei sowie Mähren und Ostösterreich kupferne Äxte, Axthacken und Beile sowie Schmuck aus Kupfer auf (s. Beitrag Zs. Virág, S. 212–217). Östlich der Theiß sind es Gräberfelder der sog. Tiszapolgár- und der nachfolgenden Bodrogkeresztúr-Kultur (4000–3600 v. Chr.), in denen durch Grabbeigaben und



■ Die ältesten Kupferfunde in Süddeutschland (ca. 4300–4200 v. Chr.): meißelartiger Pfriem und Ring aus Kupfer aus einer Siedlung der Bischheimer Kultur in Schernau, Kreis Kitzingen, Bayern

Bestattungsritus eine Differenzierung nach Geschlecht, Alter und wohl auch Status der Bestatteten zum Ausdruck kommt. Kupfergegenstände treten ansonsten auch in Horten und als Einzel-funde auf, seltener stammen sie aus den relativ wenigen Siedlungen, die zwischen 4400 und 3500 v. Chr. im Karpatenbecken bekannt sind.

Im westlichen Mitteleuropa sind Kupferfunde generell wesentlich seltener, weshalb sich der Begriff „Kupferzeit“ hier nie richtig eingebürgert hat. Allerdings tritt frühestes Kupfer nahezu zeitgleich, nämlich im frühen Jungneolithikum im 44.–43. Jh. v. Chr., erstmalig auf (Kupferpfriem und Ring in der Siedlung von Schernau/Unterfranken (s. Abb. oben), Kupferring als Grabbeigabe in Straubing/Niederbayern). Deutlich jünger, nämlich in das 40. Jh. v. Chr., datiert das älteste Kupferobjekt Südwestdeutschlands, die buckelverzierte Kupferscheibe aus der Uferrandsiedlung von Hornstaad am westlichen Bodensee (s. Kat. Nr. 352).

Schon zwei Jahrhunderte später setzt in den Uferrandsiedlungen der Pfyn-Kultur zwischen Oberschwaben und dem Schweizer Mittelland, vielfach belegt durch Gusstiegel (s. Abb. rechts) und Schlackenfunde, eine eigenständige Kupfermetallurgie ein, während die älteren Kupferfunde

durchweg Importe waren. Bis heute ungeklärt ist allerdings die ungleiche Verteilung der Indizien für Verarbeitung und Gebrauch von Kupfer im westlichen Mitteleuropa. Während sich im Voralpenland ab 3800 v. Chr. zahlreiche Hinweise finden bleibt das nördlich anschließende Gebiet, das vor allem der Michelsberger Kultur zugerechnet wird weitestgehend frei von Kupferfunden.

Aufbruch zu neuen Ufern: Die Ausbreitung der bäuerlichen Lebensweise im Voralpenland und der norddeutschen Tiefebene

Von der Zeit der größten Ausbreitung der Linearbandkeramik um 5200 v. Chr. bis zum Ende des Mittelneolithikums gegen 4400 v. Chr. – also über einen Zeitraum von rund 800 Jahren – bleibt der landwirtschaftlich genutzte Teil Mitteleuropas praktisch konstant. Er reicht zwar von der westlichen Ukraine bis in das Pariser Becken, doch innerhalb dieses enormen Raumes ist keinesfalls von einer zusammenhängenden, flächenhaften bäuerlichen Besiedlung auszugehen. Diese konzentriert sich vielmehr auf die Tal- und Beckenlandschaften mit Schwemmlernen sowie die Gebiete mit eiszeitlicher Lössablagerung, die zudem zu den klimatisch begünstigten Regionen Mitteleuropas gehören. Sandböden werden nur ausnahmsweise aufgesucht, Mittelgebirgsräume zwar offenbar genutzt (Waldweide, Rohstoffe), aber nicht dauerhaft besiedelt. Außerhalb des bäuerlichen Wirtschaftsraumes blieben während des ganzen Alt- und Mittelneolithikums dagegen die Moränen- und Hügellandschaften des Voralpenlands, ebenso wie die an die Lösszone nördlich anschließende Tiefebene von den Niederlanden bis nach Nordpolen. Einzelne alt- bis mittelneolithische Exklaven finden sich westlich des Bodensees im Hegau, Klettgau und nordschweizerischen Kanton Schaffhausen, wahrscheinlich im Alpenrheintal sowie, mehr als 1000 km weiter nordöstlich, an der unteren Oder.

Einzelfunde von geschliffenen Steinhacken (Dechseln) und Äxten sowie von mittelneolithischer Keramik im Schweizer Mittelland müssen

wohl genauso als Belege von Kontakten dort lebender Wildbeuter zu den frühen Bauern gewertet werden wie entsprechende Importfunde im norddeutsch-südkandinavischen Milieu von Fischern, Jägern und Sammlern der Ertebølle-Kultur.

Dieses großräumige Bild ändert sich mit dem Übergang zum Jungneolithikum ab etwa 4400 v. Chr. In Oberschwaben, am Federsee, treten erste bäuerliche Siedlungen an heute vermoorten ehemaligen Seeufern auf (Gruppe Aichbühl). Auch im Wauwiler Moos im Schweizer Mittelland datieren die ältesten bäuerlichen Siedlungen in diese Zeit (Egolzwiler Kultur), ebenso wie die frühesten Uferrandsiedlungen am Zürichsee. Nach der Wende zum 4. Jt. v. Chr. nimmt die Zahl der Uferrandsiedlungen exponentiell zu und gegen 3800 v. Chr. erscheinen der Bodensee und die Seen des Schweizer Mittellands bis an den Jura dicht gesäumt von Uferrandsiedlungen, die meist in abgehobener Stelzbauweise auf den nur zeit-

weilig überschwemmten Strandplatten errichtet wurden (Abb. S. 32). Dank häufiger Holzerhaltung liegen inzwischen Tausende von dendrochronologischen Daten vor, sodass die neolithischen Feuchtbodensiedlungen des nordwestlichen Alpenvorlandes heute den weltweit größten Bestand genau datierbarer prähistorischer Häuser darstellen.

Die jungneolithischen Häuser und Siedlungen zeigen, bei erheblicher Variation im Detail, insgesamt grundsätzliche Unterschiede zu den alt- und mittelneolithischen. Die Häuser erreichen selten mehr als 10 m Länge, ihre Bauweise ist weit aus weniger massiv und ihre Lebensdauer scheint, den Dendrodaten zufolge, selten mehr als 20–25 Jahre zu betragen. Die Siedlungen folgen häufig einem einheitlichen Strukturprinzip, weisen nur geringe Abstände zwischen den einzelnen Häusern auf und sind ebenfalls meist kurzlebig.



■ Gusstiegel der Pfyn-Kultur aus Ton aus Gachnang-Niederwil, Kt. Thurgau, Schweiz (Kat. Nr. 331)

■ Wohnen mit
Seeblick: Original-
getreue Nachbauten
aus einer Uferrand-
siedlung des späten
4. Jt. v. Chr. am Lac
de Chalain (Jura,
Frankreich), Aus-
grabung und Rekon-
struktion P. Pétrequin

Die Kenntnis jungneolithischer Siedlungen basiert weitgehend auf dem Feuchtboden- und Uferrandbereich, während die Befunddichte in den traditionellen Siedlungsräumen des Alt- und Mittelneolithikums vergleichsweise gering ausfällt. Daher ist in der Forschung nicht geklärt, inwieweit die Aufsiedlung des Voralpenraumes in erster Linie eine Ausweitung oder aber auch eine Verlagerung der bisherigen Lebensräume darstellt. Aus dem gleichen Grund ist nicht klar, ob die Bauweise an Uferrändern eine Anpassung an spezielle Standorte ist oder ob jungneolithische Häuser auch in den Lössgebieten genauso aussahen und ebenso dicht angeordnet waren.

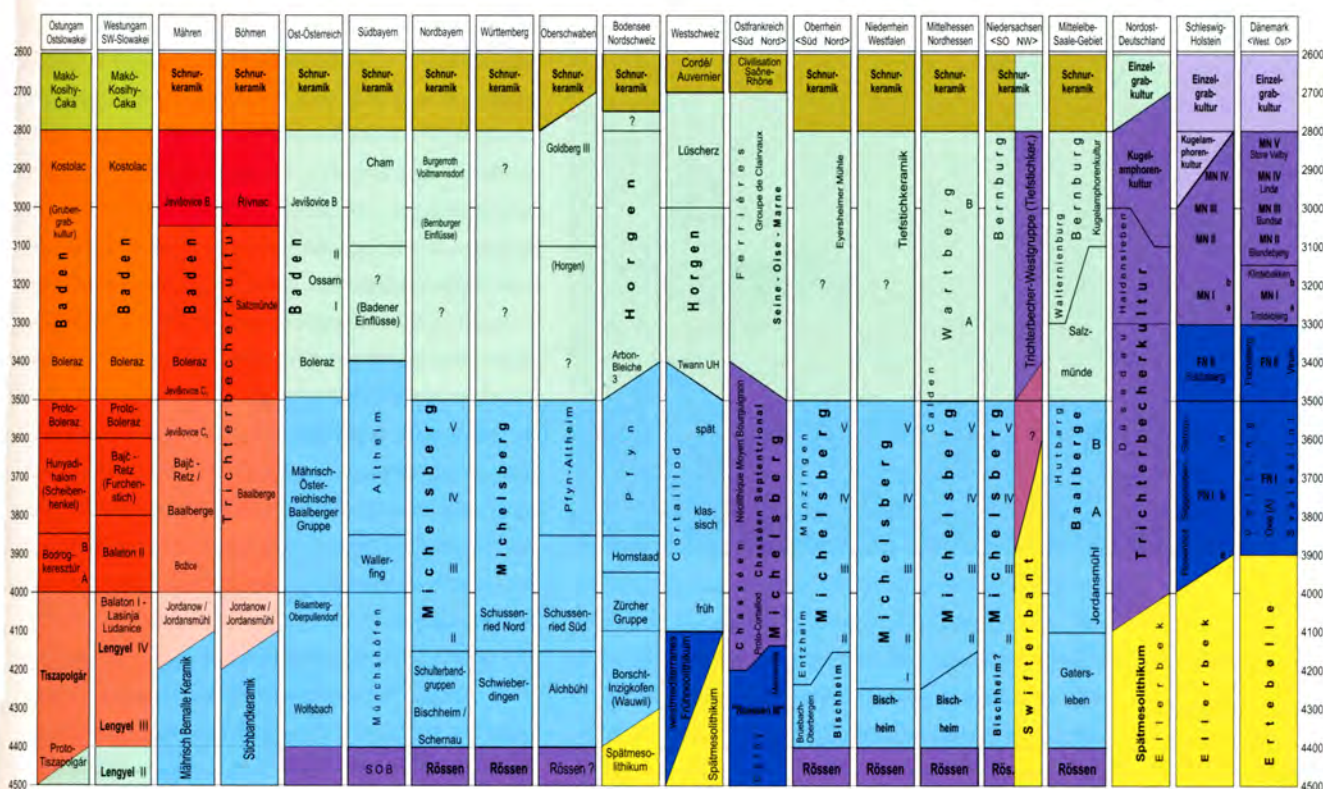
Ab etwa 4100 v. Chr. wird der bisherige bäuerliche Wirtschaftsraum in Mitteleuropa nicht nur nach Süden in Richtung auf die Alpen, sondern auch nach Norden über die Grenze der Lössverbreitung hinaus ausgeweitet. In den Küstenstationen der mesolithischen Ertebølle-Kultur treten erste Getreidefunde und Knochen von Hausrind und Hausschwein auf. Der Übergang der Fischer, Jäger und Sammler im südlichen Ostseeraum zur bäuerlichen Wirtschaftsweise vollzieht sich allerdings langsam und schrittweise – erst mit dem Be-

ginn des nordischen Mittelneolithikums gegen 3500 v. Chr. ist Landwirtschaft als alleinige Subsistenzform im Norden vollständig etabliert (s. Beitrag Hartz S. 132–140).

Gegen Ende des 5. Jt. v. Chr. werden also neue Naturräume für die Landwirtschaft erschlossen, ohne dass die bisherigen Altsiedellandschaften ganz aufgegeben worden wären. Dabei ändern sich auch die Haus- und Siedlungsformen grundlegend, sodass wir nicht nur von einer Auffächerung der Wirtschaftsräume hinsichtlich ihres Nutzungspotenzials, sondern auch einer Änderung der landwirtschaftlichen Produktionsweise und wohl auch einem Wandel in der sozialen Struktur der Dorfgemeinschaften ausgehen müssen.

Für die landwirtschaftliche Nutzung der Geschiebelehne und Moränenböden im Hinterland der Voralpenseen ist, aufgrund verschiedener archäobotanischer Indizien, eine extensive Form der Landwirtschaft vorgeschlagen worden (s. Beitrag Rösch S. 164–168). Nach erstmaligem Roden könnten die Ackerfluren mit Holz überbrannt worden sein, wodurch zum einen effektiv Unkraut unterdrückt und zum anderen aus der Holzasche mineralischer Dünger zugeführt worden wäre.





© W. Scher 2010

Nach nur kurzfristigem Anbau von Getreide, Hülsen- und Ölfrüchten hätte man die Flächen bis zum Wiedereinschlag ein bis zwei Jahrzehnte sich selbst überlassen können. Während der Regeneration eines Niederwalds aus Stockauschlägen wäre die aufgelassene Parzelle als Viehweide sowie zum Sammeln von Beeren- und Kernobst genutzt worden. Ein Langzeitexperiment hat inzwischen bestätigt, dass eine solche Form des Waldfeldbaus nicht nur funktioniert, sondern auch im ersten Anbaujahr erstaunlich hohe Erträge erbringt. Es konnte gezeigt werden, dass dieser extensive Brandfeldbau vor allem für Standorte mittlerer Bodengüte geeignet ist, also gerade in einer Phase der Ausweitung der Landwirtschaft von optimalen Böden in weniger günstige Naturräume eine wichtige Rolle gespielt haben könnte.

Allerdings ist der experimentelle Nachweis der Praktikabilität noch kein Beweis dafür, dass Brandfeldbau wirklich die dominierende Wirtschaftsform des frühen Jungneolithikums war – von anderen Forschern wurden auch intensivere Formen der Bewirtschaftung postuliert. Der limitierende Faktor eines extensiven Brandfeldbaus ist unbestritten der hohe Flächenbedarf. In einer Pionierphase hat dies wahrscheinlich kaum eine Rolle gespielt, doch war nach einigen Jahrhunderten immer dichter Besiedlung der Uferländer eine Intensivierung der Flächenbewirtschaftung wohl unausweichlich. Dies erhöhte den Düngungsaufwand, wenn nicht die Erträge sinken sollten. Eine zunehmend offenere Landschaft ermöglichte andererseits wieder eine Intensivierung der Viehhaltung, was dem gestiegenen Düngerbedarf entgegenkam.

■ Übersicht über Chronologiesysteme und wichtige Kulturen in Mitteleuropa zwischen 4500 und 2600 v. Chr. Durch Farben ist die Zuordnung zur jeweiligen regionalen Epochen-einteilung dargestellt. Die Übersicht verdeutlicht, dass Kulturen, die in Ungarn der frühen Kupferzeit zugeordnet werden, gleichzeitig sind mit der späten Mittelsteinzeit in Dänemark. Umgekehrt entspricht dem jüngeren Abschnitt des nordischen Mittelneolithikums in Ungarn bereits der Beginn der Frühbronzezeit.



■ Versuchsgelände für ein archäologisches Langzeitexperiment: In einem Staatsforst bei Forchtenberg/Kocher wird seit 1993 ein jungneolithischer Waldfeldbau mit Feuereinsatz erprobt. Unter Beteiligung von Archäo- und Geobotanikern, Bodenkundlern, Landwirtschafts- und Forstexperten, Vegetationsgeografen und Archäologen werden Arbeitsaufwand und Erträge dieses extensiven Ackerbaus über Jahre hinweg genau ermittelt.

Die prähistorische Siedlungsarchäologie ist eng verzahnt mit der Rekonstruktion der Wirtschaftsweise, wie dieses Beispiel verdeutlicht. Die Diskussion um verschiedene Modelle der jungneolithischen Landwirtschaft hält noch an, doch wird schon jetzt ein markanter Gegensatz zur alt- und mittelneolithischen Wirtschaftsweise in Mitteleuropa deutlich. An die Stelle einer einheitlichen Intensivbewirtschaftung optimaler Standorte traten wahrscheinlich verschiedene Produktionsweisen, die an jeweils unterschiedliche Naturräume angepasst waren. Die Wurzeln unserer heutigen spezialisierten Landwirtschaft (Getreide/Milchwirtschaft/Grünland/Mastvieh usw.) liegen, so gesehen, im ausgehenden 5. Jt. v. Chr.

Mosaik der Kulturen: Keramiktraditionen und regionale Vielfalt

Für die Archäologen, die neolithische Kulturen vor allem anhand ihrer Keramik definieren und unterscheiden, ist der Übergang vom Mittel- zum Jungneolithikum ein verwirrender Zeitabschnitt (s. Abb. S. 33). Großräumig verbreitete Phänomene wie die Rössener Kultur (Südwest- und Westdeutschland bis ins südliche Niedersachsen und westliche Sachsen-Anhalt) enden um die Mitte des 5. Jt. v. Chr. In Rössener Tradition entwickelt sich eine neue überregionale Kultur, Bischheim,

die von Bayern und Hessen bis fast zum Ärmelkanal reicht. Es entstehen aber auch Regionalgruppen, wie Schwieberdingen (nördliches Württemberg) oder Entzheim (Nordelsass, Nordbaden). Andere Regionalgruppen lassen östliche Einflüsse aus dem mittleren Donaauraum erkennen, wie Münchshöfen (Südbayern) und Aichbühl (Oberschwaben). Die keramisch definierten Gruppen decken sich keineswegs mit anderen Aspekten der materiellen Kultur – so lassen sich kaum charakteristische Geräte, Haus- und Siedlungsformen oder gar Bestattungsweisen für die einzelnen Gruppen benennen. Aus der Schussenrieder Kultur (Württemberg) sind beispielsweise sowohl Uferrandsiedlungen wie auch solche auf Lössböden bekannt (s. Beitrag Keefer S. 121–123).

Die Abgrenzungsprobleme der Archäologen sind möglicherweise auch Ausdruck einer verstärkten Mobilität, einer ökonomischen Auffächerung und einer Umstrukturierung der bäuerlichen Gesellschaft. Ein weiteres, nur scheinbar äußerliches Indiz hierfür ist die Tendenz zu nachlassender und vereinfachter Verzierung der Keramik, die schließlich bis zum Beginn des 4. Jt. zu verbreiteter Verzierungslosigkeit führt. In den letzten Jahren wurde in der Forschung die Meinung vertreten, dass in den differenzierten und sich überregional im gleichen Rhythmus verändernden keramischen Verzierungssystemen des Mittelneolithikums die Identität und das Zusammengehörigkeitsgefühl sozialer Gruppen zum Ausdruck käme. Folgt man dieser Auffassung, so muss sich eben dieses regionale Gefüge von Gruppenidentitäten am Beginn des Jungneolithikums grundlegend gewandelt und letztlich neu konstituiert haben.

Aus dem Westen was Neues: Die Michelsberger Kultur

Ein entscheidender Impuls für das Jungneolithikum kommt offenbar aus dem Westen. Die Michelsberger Kultur wurde bereits 1938 von dem deutschen Archäologen W. Buttler als „Westische Kultur“ bezeichnet. In den 1970er-Jahren dominierten allerdings Vorstellungen, die ihre Entste-

hung auf Einflüsse des östlichen Zweigs der Trichterbecherkultur zurückführen wollten. Erst in den 1990er-Jahren wurde auf der Basis umfangreicher neuer Grabungsergebnisse in Nordfrankreich ihr Ursprung im Bereich des Pariser Beckens vermutet, von wo aus sie sich über die Champagne und die Ardennen in das Rheinland und von dort aus sowohl nach Südwestdeutschland und Bayern wie auch nach Nordosten bis Niedersachsen und sogar Schleswig-Holstein ausbreitete. Forschungen der letzten Jahre haben ein sehr dynamisches Bild dieser in mancher Hinsicht noch immer rätselhaften Kultur gezeichnet. Bis heute sind von ihr kaum Hausgrundrisse und nur wenige reguläre Bestattungen bekannt – Siedelplätze sind vor allem durch Gruben gekennzeichnet, die sowohl der Bevorratung wie auch der Abfallsorgung dienten. Spektakulär sind vor allem die Erdwerke, ringförmige Grabenanlagen, die monumentale Dimensionen erreichen können.

Ihre Funktion wird seit über einem Jahrhundert in der prähistorischen Archäologie diskutiert – ohne dass eine eindeutige und allgemeingültige Interpretation in Sicht wäre. Ein jüngst veröffentlichtes Forschungsprojekt an der nordöstlichen Peripherie der Michelsberger Kultur, im Braunschweiger Land mit seiner beispiellos dichten Konzentration von monumentalen und kleineren Grabenanlagen, kommt zu neuen Deutungen: Zum einen wird auf den auffälligen Bezug der Anlagen zu mittelalterlichen Fernwegen verwiesen, für die ein möglicherweise prähistorisches Alter vermutet wird. Zum anderen werden die Grabenwerke in Zusammenhang mit einer Fernweidewirtschaft von Rindern gebracht. Sie hätten sowohl eine rituelle Funktion für die Abhaltung jahreszeitlicher Feste besessen als auch dem praktischen Zweck der Versammlung respektive Trennung großer Rinderherden vor Beginn und nach Abschluss der Fernweidezüge gedient. Auch diese Deutung der Grabenanlagen ist sicherlich als weiterer Beitrag zur anhaltenden Diskussion zu sehen. Doch passt der vermutete Zusammenhang mit spezialisierter Viehhaltung in das allgemeine Bild einer ökonomischen Differenzierung im Jungneolithikum

ebenso wie zu anderen indirekten Indizien für eine zunehmende Öffnung und Umgestaltung der neolithischen Landschaft durch den Menschen.

Zeit des Wandels: Spätneolithikum und späte Kupferzeit (3500–2800 v. Chr.)

Um die Mitte des 4. Jt. v. Chr. sind in verschiedenen Großräumen Mittel- und Nordeuropas einschneidende Veränderungen zu beobachten, die allerdings teilweise in gegenläufige Richtungen gehen. Die Michelsberger Kultur als großräumig verbreitetes Phänomen des Jungneolithikums endet um 3500 v. Chr. Während sich in Mitteldeutschland parallel zur jüngeren Michelsberger Kultur die Baalberger Kultur entwickelte, die nun bruchlos in der Salzmünder und Bernburger Kultur ihre Fortsetzung findet, ist Süddeutschland großräumig von Diskontinuität geprägt.

Im Bereich der südwestdeutschen und schweizerischen Seeufer kommt es infolge von Hochständen der Seespiegel zu einer etwa zweihundertjährigen Lücke. Ab dem 34. Jh. v. Chr. besteht – wiederum durch zahlreiche Uferrandsiedlungen belegt – die Horgener Kultur. Ihre Keramik ist wenig spektakulär, umso reicher ist dagegen die Überlieferung an Holzgefäßen, Geweih- und Knochengeschäften sowie Flecht- und Korbwaren. Über ihre Siedlungen sind wir sehr gut informiert (s. Beitrag Leuzinger S. 109).

Nördlich der Lösszone, im norddeutsch-südskandinavischen Raum, ist mit dem nordischen Mittelneolithikum eine „Blütezeit“ angebrochen. Die große Mehrzahl aller dort bekannten Megalithgräber wurde in der Zeit zwischen 3600 und 3000 v. Chr. errichtet. Viele von ihnen enthielten, sofern sie noch ungestört angetroffen wurden, große Mengen an reich verzierter Tiefstichkeramik der jüngeren Trichterbecherkultur, dazu handwerklich perfekte Waffen und Geräte aus Feuerstein und Bernsteinschmuck in beträchtlicher Menge und Qualität. Weitaus seltener als Großsteingräber, aber doch in nicht geringer Zahl sind aus Norddeutschland und Südsandinavien aus dieser Zeit Siedlungen bekannt, dazu kommen

komplexe Grabenwerke wie Búdelsdorf (Schleswig-Holstein) und vor allem Sarup (Fünen), das nicht als Befestigung, sondern als rituelles Zentrum mehrstufiger Bestattungspraktiken diente. Das nordwestdeutsche Tiefland westlich der Elbe mit seinen wenig fruchtbaren Sandböden wird, ebenso wie die nördlichen Niederlande, offenbar erst in dieser Zeit dem bäuerlichen Wirtschaftsraum hinzugefügt.

Zwischen dem Voralpenland und der Mittelgebirgsschwelle jedoch, einem Gebiet von über 120 000 km², sind aus dem Spätneolithikum (3500–2800 v. Chr.) kaum ein Dutzend Fundstellen bekannt. Dabei handelt es sich meist um kleine Höhenbefestigungen, über deren Siedlungsstruktur und Hausformen kaum etwas bekannt ist. Bestattungen fehlen nahezu vollständig.

Im östlichen Mitteleuropa, wo dieser Zeitabschnitt als Hoch- oder Spätkupferzeit bezeichnet wird, ist die Quellenlage deutlich besser. Im Karpatenbecken entwickelte sich die Badener Kultur,

deren Einfluss bis nach Südbayern und sogar bis an den Bodensee reichte. In der jüngeren Forschung wird ihr eine zentrale Rolle bei der Vermittlung der vielleicht wichtigsten Innovation des 4. Jt. v. Chr. zugesprochen: die Verwendung von Zugtieren und zwei- oder vierrädriger Wagen (s. Beitrag Burmeister S. 218–227).

Rindergespanne waren auch bei einer weiteren ostmitteleuropäischen Kultur des späten 4. Jt. v. Chr. bekannt, nämlich bei der Kugelamphorenkultur. Sie hat ihr Zentrum in Polen, doch reicht ihr Verbreitungsgebiet im Südosten bis in die ukrainische Waldsteppe und im Nordwesten bis nach Mecklenburg und Holstein. Zwar sind aus dieser Kultur bislang keine Wagen bekannt, doch spielten Rindergespanne eine so große Rolle, dass sie wiederholt benachbart zu Gräbern verstorbener Menschen bestattet wurden.

Auch wenn die Wagen des 4. und frühen 3. Jt. v. Chr. wahrscheinlich eher im Nahbereich von Siedlungen als für den Ferntransport eingesetzt wurden, geben sie Hinweise auf eine weitere Öff-

nung und Umgestaltung der Land-

schaft sowie auf die Existenz eines

Wegenetzes. Rindergespanne

zogen aber nicht nur Wagen, son-

dern auch Pflüge. Die ersten eindeu-

tigen Spuren von Hakenpflügen in da-

tierten prähistorischen Bodenschichten

wurden unter Grabhügeln aus dem 4. Jt.

v. Chr. gefunden. Mit der Kupfermetallurgie,

dem Wagen und dem Pflug sind es drei

Schlüsseltechnologien, die im Laufe des 5.

und 4. Jt. in Mitteleuropa auftraten. Ihre Fol-

gen haben nicht nur die technologische, son-

dern auch die ökonomische und soziale Ent-

wicklung Europas für lange Zeit geprägt.

Lit: Biel u. a. 1998 – Bogaard 2004 – Della Casa/Trachsel 2005 – Dieckmann u. a. 2006 – Ehrmann u. a. 2009 – Fol/Lichardus 1988 – Furholt u. a. 2008 – Geschwinde/Raetz/Fabian 2009 – Hartz 2005 – Hartz u. a. 2000 – Jeunesse u. a. 2004 – Jovanović 1982 – Klassen 2004 – Kreuz 1990 – Lichardus 1991 – Lüning u. a. 2005 – Lüning 2000 – Müller 2001 – Pernicka 1990 – Pernicka u. a. 1997 – Rösch 2000 – Schibler u. a. 1997a – Schier 1993 – Schier 2009 – Stöckli u. a. 1995 – Todorova 2002

■ Zwei kupferne Stiere mit Joch; wahrscheinlich Teil eines Gespanns zusammen mit vier Kupferflachbeilen aus dem Hortfund von Bytyń, Powiat Szamotulski, Polen (Kat. Nr. 345–351)

